Liebe Gemeinde,

wenn ein Traum in Erfüllung geht, dann ist das wie ein Wunder. Herrlich und himmlisch ist das. Das ganz große Glück, das Reich der Himmel. Es kommt zu uns. Auf geheimnisvolle Weise. Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. Nicht, dass wir garnichts dazu beigetragen hätten. Es hat schon mit uns zu tun. Aber nur ganz am Anfang, dann geht es seinen eigenen wundersamen Weg, der Traum, das große Glück, unser Himmelreich. Damals wie heute.

Damals, da sprach man in einem Gleichnis vom Reich Gottes, gefasst in einen Dreizeiler, sozusagen. Kurz und knapp. Im Markusevangelium. Verblüffend einfach. Aus vergangener Zeit, aus einer fernen Welt. Dazu ein Bild, das wir zu Beginndes Gottesdienstes verteilt haben. Von Vincent van Gogh: Der Sämann vor untergehender Sonne. Nehmen Sie es bitte einfach mal zur Hand. Lassen Sie Ihren Blick darauf ein wenig wandern. Auf die Farben, die Symbole, Figuren. Wir werden darauf später genauer zurückkommen, jetzt kann es uns schon ein wenig auf die Spur bringen. Doch legen wir es noch einen Moment bei Seite, in Sichtweite. Versuche wir uns ihm zu nähern, dem Reich Gottes, zunächst über einen Vergleich, ein eigenes Gleichnis. Verbinden wir es mit unserem Suchen nach Glück. Vom Unsichtbaren im Sichtbaren.

Vielleicht so:

Das Reich Gottes gleicht einem klugen Arbeitnehmer. Er schließt einen Sparplan ab. Mit ETFs - Exchange-traded funds. Ohne große

Gebühren. Einfach mit einer App. Lässt sich den Standard Aktienindex abbilden. Schließt einen Sparplan ab. Und dann… dann macht er nichts. Er hat seinen Dauerauftrag. Und lässt sein Geld wirken. Ohne dass er so genau weiß, was da eigentlich passiert. Er hat ihn eigentlich fast vergessen, seinen Sparplan. Aber dann, nach langer Zeit, 10, 15, ja schließlich 20 Jahren, da ist er da. Der große Tag: Ein kleines Vermögen, sein kleines Vermögen. Und er geht, in seine Zukunft, seine vergoldete Zukunft. Mit Reisen, einem Platz an der Sonne oder einfach dem angenehmen Gefühl der Sicherheit. So ist es, mit dem Reich Gottes. - Ist es so?

Versuchen wir es nochmal:

Das Reich Gottes gleicht einem erfahrenen Produzenten, aus dem Grenzgebiet zu Portugal, hier unten in Andalusien. Er hat sie, seine schönen, alten Sherryfässer. Aus altem Familienbetrieb. Er stapelt sie, füllt sie mit Rum. Und dann überlässt er sie der Reifung. Lange. Wirklich lange. Ja, er hält sich an die Regeln, es geht alles seinen traditionellen Lauf. Doch dann, nach all den Jahren, dem Ab- und Umfüllen – am Ende, da stehen sie vor ihm: Die besonderen Flaschen. Mit dem Premium-Etikett. Für ihn himmlische Komposition feiner Aromen… Genau Vorhersagen lässt sich das Ergebnis nie. Aber wenn es da ist, erfüllt es ihn mit tiefer Freude. Ein Vorgeschmack vom Reich Gottes… Auf unser Wohl?

Boch ein Versuch: Das Reich Gottes gleicht einer liebenden Mutter. Sie hat ihre Tochter erzogen. So gut sie es vermochte. Sich die nötige Zeit genommen, Geduld gezeigt. War mit Liebe und Fürsorge dabei gewesen. Sie hatte immer auf Bildung und Ausbildung geachtet. Rechtzeitig dafür gespart. Mit einigen Opfern

dafür gesorgt, dass ihre Tochter am Ende mit einem guten Schulabschluss aus dem Hause gehen und eine Ausbildung beginnen konnte, im Ausland, ein gutes Stück entfernt von der Heimat. Und dann, dann war sie gegangen. Am Anfang gab es noch viele Kontakte. Dann wurden sie weniger. Es wurde still. Zum ersten Mal nach langer Zeit konnte die Mutter sich um sich selbst kümmern. Eigene Wege gehen, auf sich selbst Rücksicht nehmen. Aber dann, ganz unerwartet, stand eine junge Frau vor ihr. Mit einem strahlenden Lächeln. Einem Berufsabschluss, Selbstbewusstsein und einer eigenen Idee von ihrem Leben. Ihre Tochter war – ohne dass sie genau bemerkt hätte wann, ein eigenständiger Mensch geworden. Und das erfüllte sie mit einem unbeschreiblichen Stolz.

Vermutlich würden uns noch so einige Geschichten in den Sinn kommen. Die es mal mehr, mal weniger treffen können, die Idee des Originals. Damals, als die Zeit erfüllt war. Von Jesus. Da klang es so (Markusevangelium, Kapitel 4):

26 Und er sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft 27 und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie.

28 Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. 29 Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.

Schauen wir doch einfach hin auf das, was wir hier hören. Wieder auf unserem Bild. Was sehen wir? Durch die Augen von Vincent

van Gogh? Wir sehen zuerst die Figur des Sämanns. Sie ist deutlich erkennbar. Aber was wir nicht erkennen, ist sein Gesicht. Er bleibt unbestimmt. Im Hintergrund sehen wir die helle Sonne. Da steht sie, leuchtend. Sie wirkt dabei fast wie ein Heiligenschein. Was könnte das bedeuten? Will der Künstler mit dem Sämann ohne Gesicht auf Christus hinweisen? Es heißt, er habe sich nie getraut, Christus zu malen…

Oder ist es irgendein Mensch … jeder Mensch, der in diesem heiligen Schein das Feld bestellt?

»Das Reich Gottes ist wie ein Mensch, der Samen auf die Erde wirft …«

Es sind die Hände, die van Goghs Sämann Charakter verleihen. Starke, kräftige Hände, jeder einzelne Finger konturiert gezeichnet. Die Linke hält das grüne Gewand gerafft zusammen, die Rechte wirft den Samen aufs Feld.

Van Gogh schrieb einmal an seinen Bruder Theo: »Man erwartet nicht, vom Leben etwas zu bekommen, von dem man schon gelernt hat, dass es das nicht geben kann. Vielmehr beginnen wir nach und nach, das Leben als eine Zeit des Säens zu verstehen – und die Ernte ist noch nicht da.«

Hoffen – und realistisch sein. Säen – ohne zu wissen, was geschehen wird. Beides malt er in die Szene. Sein Bild ist durch die waagerechte Linie des Horizonts in zwei gleich große Hälften geteilt. Der Himmel ist überwiegend gelb gehalten, die untere Hälfte blau. Zwei komplementäre Farben. Ebenso sind die violetten und grünen Töne, die in Feld, Fluss, Himmel und Sämann

erscheinen, komplementär. Der Mensch sät, doch erscheint er in einer Herbstlandschaft. Himmel und Erde, Aussaat und Ernte – erst in ihrer Komplementarität ergeben sie das ganze Bild.

Diagonal durchzogen wird es von einem Baum, der in recht kargem Laub steht. Er erinnert uns – in zentraler Position – an die Ambivalenz unserer Existenz: unsere Lebendigkeit und unsere Vergänglichkeit.

Unser Leben ist ein Wachsen und ein Vergehen. Ein Wachsen jenseits unserer Machbarkeitsvorstellungen, ein Vergehen diesseits unserer Verlustängste.

Ein Leben, so sagt es Jesus durch sein Gleichnis, das aber im Vertrauen Gottes seine volle Frucht tragen wird. Der Mensch sät.

Er ahnt dabei, dass hier etwas Besonderes geschehen wird. Denn schon zwei Dinge sind hier mehr als ungewöhnlich: Da ist zunächst die große Gelassenheit, mit der der Landwirt zur Sache geht: Kein Wort davon, dass er das Feld bestellt hätte. Den Boden umgegraben, den Acker bewässert, Unkraut gejätet, den Fruchtstand des Weizens kontrolliert – nichts von alledem. Es ist beeindruckend, wie tiefenentspannt und „chillig“ der Sämann hier handelt. Und da ist das Zweite: Die unglaubliche Großzügigkeit: Er wirft die Saat einfach auf den Boden. Also – wie gerade im Evangelium gehört – auf guten Boden, aber auch auf Stein, unter die Dornen und auf den Wegesrand. Für unsere Verhältnisse völlig unlogisch: Wie kann man nur so verschwenderisch sein? Wir haben mit knappen Ressourcen umzugehen, müssen den Aufwand und den Ertrag abwägen. Hier, im Reich Gottes, ist es anders. Jeder Ort,

auch der Abgelegene und augenscheinlich Ungünstige soll erreicht werden. Der Sämann wirft nicht gedankenlos hin, nein er handelt voller Hoffnung: Bei Gott ist es möglich, dass jede und jeder erreicht wird. Wir schöpfen aus den Vollen. Damit die gute Saat wie durch ein Wunder aufgehen kann. Und das, was Jesus in dem Gleichnis beschreibt, das erfahren wir auch über sein Tun: Er hat sie aufgesucht und eingeladen: Die Randfiguren der Gesellschaft. Auch die religiösen Sonderlinge. Meist unter dem Argwohn der etablierten Persönlichkeiten und der allgemeinen öffentlichen Meinung. Und dann war etwas geschehen. Mal hören wir ausdrücklich davon, wie Menschen über ihren bisherigen Weg nachdenken und umkehren – mal können wir es zumindest erahnen. Die Saat wird ausgeworfen. Auf Hoffnung hin. Der Sämann schläft und wacht auf, geht wieder schlafen und erwacht erneut. Der Samen unterdessen wächst. Von allein. Der Mensch weiß nicht wie. Der Samen wächst. Bis die Frucht selbst zur Ernte ruft. Dann schickt der Mensch die Sichel. Denn die Ernte ist da.

So soll es ein im Reich Gottes, dem Sinn und Ziel unserer ganzen Existenz. Ein Bild von dem, was man Glück, Seligkeit, Traum, Erfüllung nennen kann. Von der Beziehung, in der zur Vollendung kommt, wozu wir bestimmt sind.

Und Jesus sagt: Unser Leben – das ist der Same. Er wächst, ohne dass wir etwas dazu tun. Er wächst und wir wissen nicht, wie. Und irgendwann wird die Ernte kommen.

Ich blicke noch einmal auf die Hände des Sämanns in van Goghs Bild. Diese kräftigen, charakterstarken Hände. Wir halten unsere eigenen Hände geöffnet vor uns und schauen sie an. Es sind nicht

die Hände eines Feldarbeiters. Aber vielleicht die eines Handwerkers. Es sind die Hände eine Vaters, einer Mutter. Eines Menschen, der möglicherweise vorgesorgt, vieles in seinem Leben geplant hat. Oder der immer wieder hastig hat zugreifen müssen, weil die Zeit drängte und sie rar gesät waren, die Möglichkeiten und Chancen, die das Leben für uns bereit hielt. Wir sehen auf die Hände eines Menschen, der sich die Zeit nehmen konnte, um auf das Gute zu warten, Dinge reifen zu lassen. Unsere Hände stehen für uns und das, was wir in unserem Leben tun, unsere Mühen, unsere Sorgen, unsere Erfolge und Verluste. Und für die Momente, wo ein Traum in Erfüllung geht. Das große Glück, das manchmal langsam, unbemerkt auf uns zukommt. Wenn die Zeit erfüllt ist. Und wir am Ende sehen und spüren, wie sich unsere Hände öffnen können – bereit zu empfangen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.

Pfarrer Lars Pferdehirt, Madrid